

Schriften des Landtages Brandenburg Heft 1/2010

Woche der Brüderlichkeit 2010 im Land Brandenburg

8. März 2010



L A N D T A G
B R A N D E N B U R G

Vortragssaal, Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte



Inhalt

07

Psalmgebet

Nahum Presman,
Rabbiner

09

Begrüßung

Gunter Fritsch,
Präsident des Land-
tages Brandenburg

13

Begrüßung

Dr. Hans-Jürgen
Schulze-Eggert,
Evangelischer
Vorsitzender der
Gesellschaft für
Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit in
Potsdam

17

Grußwort

Mykhaylo Tkach,
Stellv. Vorsitzender
der Jüdischen
Gemeinde Potsdam

19

Festansprache

Hans-Ulrich Schulz,
Generalsuper-
intendent i. R.

Nahum Presman

Rabbiner



Nahum Presman

Wir sprechen das Psalmgebet,
Psalm 20.

- 1 Ein Psalm Davids, vorzusingen.
- 2 Der HERR erhöre dich in der Not, der Name des Gottes Jakobs schütze dich!
- 3 Er sende dir Hilfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion!
- 4 Er gedenke all deiner Speisopfer, und dein Brandopfer sei ihm angenehm! SELA.
- 5 Er gebe dir, was dein Herz begehrt, und erfülle alles, was du vorhast!
- 6 Dann wollen wir jubeln, weil er dir hilft; im Namen unsres Gottes erheben wir das Banner. Der HERR gewähre dir alle deine Bitten!
- 7 Nun weiß ich, daß der HERR seinem Gesalbten hilft und ihn erhört von seinem heiligen Himmel, seine rechte Hand hilft mit Macht.
- 8 Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber denken an den Namen des HERRN, unsres Gottes.
- 9 Sie sind niedergestürzt und gefallen, wir aber stehen und halten stand.
- 10 Hilf, HERR, du König! Er wird uns erhören, wenn wir rufen.

Gunter Fritsch

Präsident des Landtages
Brandenburg

Sehr geehrter Herr Präsident des
Landesverfassungsgerichtes
Postier,

sehr geehrter Herr Vorsitzender der
Stadtverordnetenversammlung Potsdam
Schüler,
sehr geehrte Damen und Herren Abge-
ordnete des Landtages,
sehr geehrter Herr Minister Dr. Schöne-
burg,
sehr geehrter Herr Dr. Schulze-Eggert,
sehr geehrter Rabbiner Presmann,
sehr geehrter Herr Hans-Ulrich Schulz,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich heiße Sie alle zur Eröffnung der
Woche der Brüderlichkeit im Land Bran-
denburg herzlich willkommen.

Begrüßen möchte ich auch die Ver-
treterinnen und Vertreter der Religions-
gemeinschaften, darunter den stellver-
tretenden Vorsitzenden der Jüdischen
Gemeinde Potsdam, Herrn Tkach, sowie
den erst am gestrigen Tag zum neuen
Vizepräsidenten des Weltverbandes des
liberalen Judentums gewählten Rektor
des Abraham Geiger Kollegs an der Uni-
versität Potsdam, Herrn Prof. Dr. Wal-
ter Homolka – dazu herzlichen Glück-
wunsch – und seien Sie uns alle ganz
herzlich willkommen.



Gunter Fritsch

Ganz besonders freue ich mich,
dass Herr Generalsuperintendent Hans-
Ulrich Schulz sich bereiterklärt hat, so
kurz nach dem offiziellen Antritt seines
nach zwölfjähriger Amtszeit nun gewiss
verdienten Ruhestandes, die heutige
Festansprache zu halten. Herr Schulz,
vielen Dank dafür, und wir hoffen, dass
Sie sich auch in Zukunft immer wieder
zu Wort melden werden!

Mein Dank gilt schließlich dem Chor
Atarah unter der Leitung von Varda See-
lig, der uns bereits musikalisch auf die
heutige Veranstaltung eingestimmt hat
und für die musikalische Begleitung des
Abends sorgen wird.

Sehr geehrte Damen und Herren,
gestern Abend fand in Augsburg der
bundesweite Auftakt zur Woche der
Brüderlichkeit statt. Sie steht unter dem
Motto „Verlorene Maßstäbe“. Wie in je-
dem Jahr wurde zu Beginn die Buber-
Rosenzweig-Medaille verliehen. Diesmal
ging die Auszeichnung für ein besonde-
res Engagement in Dialog von Christen
und Juden an den bekannten Architek-

„Wenn wir uns statt auf das Trennende auf das Verbindende der gemeinsamen Erfahrungen konzentrieren, dann wird es einfacher, nicht nur die Herausforderungen der Gegenwart, sondern auch die Chancen eines zukünftigen Miteinanders zu entdecken.“

ten Daniel Libeskind, für den unser Motto sicher nicht gemeint ist.

Dem Architekten kann und darf ja nicht der Maßstab abhanden kommen, soll das zu errichtende Gebäude im Lot bleiben und seinen Zweck erfüllen können.

Nun errichtet die Politik eher selten konkrete Häuser – sieht man einmal von prominenten Ausnahmen wie gleich nebenan am Alten Markt ab. Vielmehr geht es doch darum, uns allen ein gutes gemeinsames Haus, einen guten gesellschaftlichen Rahmen zu gestalten. Dafür bedarf es in der Tat verbindlicher Maßstäbe.

Das Bundesverfassungsgericht hat mit seinem Hartz-IV-Urteil der Politik erneut Hausaufgaben mit auf den Weg gegeben. Und das ist auch gut und richtig, denn in dem großen gesellschaftlichen Spannungsfeld zwischen Banker-Bonus und Hartz IV-Regelsätzen vermögen viele Menschen schon längst keinen fairen Maßstab mehr erkennen.

Selbst auf den ersten Blick überzeugende Richtschnüre wie die fundamentale Moral des frühen Diasporajudentums „Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu“¹ sind schwierig. Es genügt eben nicht, mich zu befragen, was ich für angemessen halte, sondern die Frage, was mein Nächster erwartet, ist genauso wichtig.

Es sollte zunächst an uns allen sein, unser persönliches Koordinatensystem mit dem unserer Mitmenschen abzugleichen. Wo dies nicht gelingt, etwa wenn Menschen vierzig Stunden in der Woche arbeiten gehen und dennoch von dem gebotenen Lohn nicht aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt bestreiten können, ist es an der Politik, notwendige Leitplanken einzuziehen.

Sehr geehrte Damen und Herren, wenn bereits in unserem Alltag die Suche nach dem richtigen Maßstab schwerfällt, wie aussichtslos muss ein solches Unterfangen erst im Verhältnis zwischen Juden und Christen sein. Sollte das Leid der Shoa ein Richtmaß sein – nichts könnte diesem gerecht werden, und wer sich die Architektur des Jüdischen Museums in Berlin vor Augen

¹ Tob 4,16. Übersetzung nach Luther.

führt, weiß, dass dies auch Libeskind in unnachahmlicher Weise erkannt hat.

Umgekehrt spricht der Versuch, sich auf die Gegenwart zu beschränken, den Ängsten und Zweifeln, die sich aus den kollektiven und persönlichen Erfahrungen der Jüdinnen und Juden speisen, allzu schnell die Legitimität ab.

Wenn wir uns statt auf das Trennende auf das Verbindende der gemeinsamen Erfahrungen konzentrieren, dann wird es einfacher, nicht nur die Herausforderungen der Gegenwart, sondern auch die Chancen eines zukünftigen Miteinanders zu entdecken. Dazu gehört auch, dass wir uns in aller Deutlichkeit gegen all jene zusammenschließen, die noch heute Jüdinnen und Juden bedrohen und Gewalt als Mittel der internationalen Politik propagieren.

Somit ist es vielleicht nicht immer zu beklagen, auch einmal kein schnelles und einfaches Maß bei der Hand zu haben, sondern sich als Mitmenschen ernst zu nehmen, sich auf Dialog und gegenseitige Selbstversicherung einzulassen. Im Gespräch, im Verstehen und Verstandenwerden entsteht erst ein gemeinsamer Wertemaßstab.

Einen wesentlichen Beitrag zu diesem Dialog leisten die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und auch die Woche der Brüderlichkeit. Sie bringt Juden und Christen ins Gespräch. Dieser Arbeit gilt mein Dank und meine Anerkennung. Ich freue mich deshalb, nun das Wort an den Evangelischen Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Potsdam, Herrn Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert, zu geben.

Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert

Evangelischer Vorsitzender der
Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit in Potsdam

Sehr geehrter Herr Landtags-
präsident,
sehr geehrter Herr Verfassungs-
gerichtspräsident Postier,
sehr geehrte Landtagsabgeordnete und
Stadtverordnete,
sehr geehrter Herr Minister Dr. Schöne-
burg,
sehr geehrte Präsidenten und Staats-
sekretäre,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich im
Namen der Potsdamer Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit und
freue mich über Ihr Interesse an der Wo-
che der Brüderlichkeit. Schön, dass Sie
gekommen sind. Ich begrüße beson-
ders Hans-Ulrich Schulz, Generalsuper-
intendent im Ruhestand, und bin Ihnen
besonders dankbar, dass Sie es trotz
der sicherlich besonders vielen Termine
zum Schluss Ihrer Amtszeit auf sich ge-
nommen haben, heute den Festvortrag
zu halten und freue mich sehr, dass Sie
sich dafür zur Verfügung gestellt haben.
– Schönen Dank.

Ich begrüße auch besonders den
Chor Atarah und freue mich darüber,
dass er heute unsere Veranstaltung mu-
sikalisch so schön umrahmt, wie wir



Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert

es eben schon einmal gehört haben.
Der Chor Atarah gehört zum Institut of
Cantorial Arts und dort werden in Zu-
sammenarbeit mit dem Abraham Geiger
Kolleg jüdische Kantoren ausgebildet.
Und ich freue mich sehr, dass wir heute
die Gelegenheit haben, den Chor ken-
nenzulernen. Herr Landtagspräsident,
erneut haben Sie und die Landtagsver-
waltung der Gesellschaft bei der Vorbe-
reitung diese Veranstaltung sehr effektiv
und tatkräftig geholfen. Dafür danke ich
Ihnen sehr herzlich und auch Ihren Mit-
arbeitern. – Schönen Dank.

Das Jahresthema wird vom Deut-
schen Koordinierungsrat, der Dachor-
ganisation von etwa 80 Gesellschaften
für christlich-jüdische Zusammenarbeit
in Deutschland festgelegt. Das dies-
jährige Thema „Verlorene Maßstäbe“
hat einen Bezug zum Thema des vori-
gen Jahres. Das hieß „1949 bis 2009 –
so viel Aufbruch war nie“ und war ein
Rückblick auf die Nachkriegszeit mit
den vielen positiven Aufbrüchen, den
Öffnungen der Kirchen gegenüber dem

Judentum, dem Ausbruch aus national geprägten Denkmustern bis hin zur internationalen Anerkennung der Menschenrechte und der Aktivierung globalen Bewusstseins.

Die Betrachtung des Themas „Verlorene Maßstäbe“ erfordert auch einen Rückblick. Was ging verloren? Was hat sich verändert. War es vielleicht sogar gut, überholte Anforderungen etwa von Gehorsam und Pflicht, von Zucht und Ordnung zu kürzen? Betrachten wir nicht alte Gebote heute gelassener und messen sie auch kritischer an konkreten Situationen? Wurden vielleicht sogar neue Maßstäbe gefunden? Orientierungen an dem, was Menschen möglich ist, an der Verhältnismäßigkeit oder an der eigenen Verwundbarkeit?

Unsere westliche Kultur ist geprägt von der jüdisch-christlichen Ethik. – Aber ist sie das wirklich? Bestimmt der Dekalog, die 10 Gebote, unsere elementarsten Maßstäbe, bestimmen sie wirklich unser Leben? Fließen die Gebote ein in die Überlegungen unserer Politiker? – Wie war es möglich, dass das christlich geprägte Deutschland umstandslos und sehenden Auges einem Verbrecher gefolgt ist und selbst die Kirchen dazu geschwiegen haben? – Wie ist es heute zu erklären, dass gerade unsere Parteien, die das große C in ihrem Namen führen, die härteste Politik gegenüber ausländischen Minderheiten, Asylbewerbern, Flüchtlingen und Frauen vertreten? – Wie ist es möglich, dass christlich geprägte Staaten immer noch Kriege führen, die gegen Menschenrechte und gegen das Kriegsvölkerrecht verstoßen?

„Verlieren wir unsere Maßstäbe, sobald sie uns im Wege stehen, zumal, wenn es um Macht oder Profit oder um vermeintliche Sicherheit geht?“

– Wie ist es möglich, dass Israel, in dem die religiösen Gesetze der Tora nahezu Verfassungsrang haben, diese gegenüber ihren palästinensischen Nachbarn nicht beachtet? – Was nützt es, Maßstäbe zu haben, sie aber nicht ernst zu nehmen? Verlieren wir unsere Maßstäbe, sobald sie uns im Wege stehen, zumal, wenn es um Macht oder Profit oder um vermeintliche Sicherheit geht? Offenbar ist es ein altes Problem, das schon Paulus in seinem Brief an die Römer beschäftigt hat. Er schreibt dort (Römer 7/18,19): „Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich,“ – Müssen wir uns damit abfinden, dass wir Menschen halt schwach sind und soll das ewig so weitergehen?

Viele Fragen. – Sie sollten uns nicht ruhen lassen. Ich wünsche mir, dass das Thema „Verlorene Maßstäbe“ breit diskutiert wird, und zwar nicht nur in der Woche der Brüderlichkeit. Tatsäch-

lich wird es vor allem in Berlin in einer Vielzahl von Veranstaltungen behandelt. Sie finden das Programm dazu in der Broschüre, die die Berliner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zusammengestellt hat und die im Foyer zum Mitnehmen bereitliegt. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Mykhaylo Tkach

Stellvertretender Vorsitzender der
Jüdischen Gemeinde Potsdam



Mykhaylo Tkach

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Fritsch,
sehr geehrte Abgeordnete,
sehr geehrte Vertreter der Landesregierung
und der Stadtverwaltung,
sehr geehrter Herr Vorsitzender der
Gesellschaft für christlich-jüdische
Zusammenarbeit Dr. Schulze-Eggert,
sehr geehrte Potsdamer Mitbürger,
sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Jüdischen Gemeinde der Stadt Potsdam begrüße ich Sie recht herzlich zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“.

Die heutige Veranstaltung, wie alle früheren auch, wird einen wesentlichen Beitrag zur Toleranz, zum Verständnis und zur Friedfertigkeit zwischen den Menschen, die unterschiedlichen Glaubens und Traditionen sind, leisten.

„Verlorene Maßstäbe“, was bedeutet das für uns Christen und Juden, die im heutigen Deutschland zusammenleben? Es ist vorbei die schwere, schwarze Seite der deutschen Geschichte. Unsere 19-jährige Zusammenarbeit mit der christlich-jüdischen Gesellschaft bei dem Wiederaufbau und der Weiterentwicklung der Jüdischen Gemeinde in Potsdam bringt für alle gute Ergebnisse.

Das ist eine tägliche zeitraubende Arbeit und in erster Linie eine Arbeit im Geiste der Menschen, die diese tragische Zeit miterlebt und überlebt haben.

Das Wort Brüderlichkeit hat für uns jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion verschiedene Bedeutungen:

Was verbindet uns mit der Brüderlichkeit aus der Vergangenheit? Ist damit unser Bruder oder sind die brüderlich vereinten Länder oder aber wir als Waffenbrüder gemeint? Nur können wir jetzt hier in Deutschland anders noch mit diesem Begriff arbeiten, da das Verständnis der Brüderlichkeit ein anderes geworden ist. Dies bestätigt sich heute in unserer weiteren Entwicklung des jüdischen Lebens!

Und deshalb hoffen wir, dass im Jahre 2012, zum 20. Jahrestag der Brandenburger Verfassung und nach dem 20. Jahrestag des Bestehens der Jüdischen Gemeinde im historischen Stadtzentrum von Potsdam die erste neu gebaute Synagoge mit Gemeindezentrum

im Land Brandenburg fertiggestellt wird.

Zum Schluss möchte ich im Namen der Jüdischen Gemeinde der Stadt Potsdam allen, die bisher Hilfe und Unterstützung geleistet haben und mit Rat und Tat an unserer Seite standen, für ihre echte Brüderlichkeit unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Wir wünschen uns, dass unsere bisherige gute Zusammenarbeit auch in Zukunft erhalten bleibt! – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Friede sei mit Ihnen! SCHALOM!

Hans-Ulrich Schulz

Generalsuperintendent für den Sprengel Neuruppin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz i. R.

Sehr geehrte Damen und Herren,
Shalom chaverim,
liebe Schwestern und Brüder,

das so rätselhaft, provokativ und sogar ein wenig pessimistisch klingende Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit „Verlorene Maßstäbe“ – ohne ein Fragezeichen, wie ein Mahnmal stehenlassend – ist in Wahrheit, so möchte ich es jedenfalls verstehen und als erste These Ihnen anbieten, ein Signal dafür, dass Juden und Christen tatsächlich eine neue Qualität ihres Gesprächs erreicht haben. Es wurde daran erinnert.

Wir haben lange und ernsthaft und aus unsagbar entsetzlichem Anlass das jüdisch-christliche Binnenverhältnis thematisiert. Und ich will für die Christen, insbesondere für meine evangelische Kirche sagen, dass wir dazugelernt haben. Und zwar, das ist ja das Aufregende, für unseren eigenen Glauben dazugelernt haben. Präses Nikolaus Schneider hat in einem großen Vortrag zur Woche der Brüderlichkeit 2009 diesen christlichen Lernfortschritt markiert, in dem er ein unumkehrbares Nein zur christlichen Judenmission gesagt hat. Er hat dabei theologisch deutlich gemacht, dass die Absage an die Judenmission



Hans-Ulrich Schulz

nicht etwa eine entgegenkommende Geste ist, sondern die dem Zeugnis des Neuen Testaments entsprechende Grundhaltung gegenüber den ersten und bleibenden Bündnispartnern Gottes, und ich füge mal hinzu, gegenüber den leiblichen Verwandten unseres Herrn Jesus Christus.

Wir haben dazugelernt, dass wir niemals auslernen in der Frage, wie wir unsere Wahrheit vertreten und allen Menschen bezeugen, ohne die heilsgeschichtlich einmalige Stellung des jüdischen Volkes in Frage zu stellen oder gar zu negieren.

Ja, wir haben dazugelernt. Schon vor zwanzig Jahren hat die Synode meiner Kirche erklärt: Eine Judenmission lehnen wir ab. Und sie hat damit für ein konstruktives Gespräch Steine aus dem Weg geräumt. Wir messen den Erfolg des christlich-jüdischen Gesprächs über Jesus nicht an der Bekehrung, sondern daran, dass wir im Gespräch mit den Juden mehr erfahren über den wahren Menschen Jesus.

„Ohne die jüdischen Visionen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wäre unser christlicher Glaube ärmer.“

In der Synodalerklärung von 1990 wird besonders darauf abgehoben, dass die Kirche darauf angewiesen ist, dass der jüdische Gesprächspartner seine Identität behält, denn „ohne den jüdischen Glauben, die jüdische Tradition und die Geschichte Gottes mit Israel ist die Kirche gar nicht denkbar“.

Und das ist nicht nur historisch gemeint in dem Sinn, dass die Urgemeinde aus geborenen Israeliten bestand, sondern vor allem in dem Sinn, dass uns das Zeugnis der hebräischen Bibel vor einer falschen Individualisierung der Christusbotschaft schützt und den christlichen Glauben zur Diesseitstreue mahnt. „Ohne die jüdischen Visionen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wäre unser christlicher Glaube ärmer.“

Nun wäre das mehr als abendfüllend die Tatsache, dass wir dazugelernt haben, angemessen zu würdigen und der Frage, was wir dazugelernt haben, weiter nachzugehen. Wir würden dann aufs Neue feststellen, dass wir niemals auslernen, wenn wir im Gespräch bleiben.

Ja, und nun? Was ist nun? Nun kommt etwas dazwischen. Nun lassen wir etwas dazwischenkommen. Da redet uns einer oder etwas dazwischen. Da mischt sich eine Wirklichkeit ein in das jüdisch-christliche Gespräch. In mir hat sich das Bild festgesetzt: Wir schauen sozusagen von innen aus den Fenstern der Gemeinde, Häuser, Synagogen und Kirchen, aus den Veranstaltungssälen, in denen die Woche der Brüderlichkeit feierlich begangen wird, auf die Straße. Und was wir da sehen und hören, was „da draußen los ist“, das bringt das Motto der Woche der Brüderlichkeit auf den Punkt. – Verlorene Maßstäbe. Das ist das eine Thema mit den vielen Variationen. Es kommt bevorzugt zur Sprache in Lehrerzimmern, in Fernsehstudios und Feuilleton-Redaktionen, aber auch an Küchentischen, in Kneipen und Kantinen. Es ist das dankbarste Thema für Sachbuchautoren. Ulrich Wickert fordert: Gauner muss man Gauner nennen. Und er redet im Klartext von der Sehnsucht nach verlässlichen und für alle verbindlichen, also die Gesellschaft zusammenhaltenden Werten. Seine geistig-moralische Analyse hat die Woche der Brüderlichkeit zu ihrem Motto gemacht. Ulrich Wickert sagt: „Die Maßstäbe stimmen nicht mehr. Wir haben die Orientierung verloren.“ Und Jörg Schönbohm macht als Folge des Verlustes der Maßstäbe aus, dass eine „wilde Schwermut“ auf dem Land lastet. Verlorene Maßstäbe, das ist eine ernst gemeinte und ernst zu nehmende Klage aus der tiefen Not der Orientierungslosigkeit, ein vielstimmiger gesellschaftlicher Klagepsalm.

Die Tugenden, die zwischenzeitlich entbehrlich schienen, bis hin zur zeitweisen Abschaffung der sogenannten Kopfnoten für Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit und Mitarbeit, diese Tugenden werden jetzt schmerzlich vermisst und betrauert.

Verlorene Maßstäbe, das ist aber auch ein Kampfbegriff geworden in der stetig sich zuspitzenden Auseinandersetzung zwischen denen „da oben“, denen „in der Mitte“ und denen „da unten“. Mit den verlorenen Maßstäben scheint es in dieser Hinsicht ganz einfach zu sein. Es sind immer die anderen, die das rechte Maß verloren haben, die also zu gierig und zu geizig, zu faul und zu antriebsarm und zu ängstlich sind. Von der linken Seite heißt es: Die wahren Sozialschmarotzer, die eigentlichen Asozialen sind die Leute, die sich die Opernkarten vom Steuerzahler subventionieren lassen und gleichzeitig ihre Millionen in die Schweiz verschieben.

Mit fast schon lächerlichem Eifer proklamiert ein großer Lobbyist der Mitte im Namen einer hart arbeitenden Mittelschicht sein Maß aller Dinge. Wer arbeitet, muss mehr haben als der Leistungsempfänger. Diese Selbstverständlichkeit verkündet er aber nicht, um eine Forderung nach einem Mindestlohn zu untermauern, sondern um die Großzügigkeit der Transferleistungen zu kritisieren. Und ein oberster Zyniker im Lande weiß ganz genau, mit wie wenig man auskommt. Er kennt sogar das richtige Maß in Grad Celsius für das Duschwasser. Und mit spitzem Bleistift rechnet einer aus, Hartz IV-Empfänger könnten mit Kaltduschen 80 bis 120 Euro im Jahr sparen.

Sehr geehrte Damen und Herren, gehört es denn hierher? Ja, sehr geehrte Damen und Herren, Chaverim, Schwestern und Brüder, je mehr wir im jüdisch-christlichen Gespräch dazulernen über den je eigenen Glauben und je mehr wir die eigene Identität als Christen und Juden mit der Kenntnis und Wertschätzung der anderen verbinden, je mehr wir also auch die Unterschiede akzeptieren können, umso mehr sind wir zum gemeinsamen Handeln herausgefordert. Juden und Christen glauben unterschiedlich, aber sie haben eine gemeinsame Mission angesichts der verlorenen Maßstäbe. Die Woche der Brüderlichkeit ist keine selbstgenügsame, bilaterale, religiös-kulturelle Angelegenheit. Es ist eine Woche der Mitmenschlichkeit und der Solidarität mit denen, die an heftigen Phantomschmerzen leiden angesichts des Verlustes der Maßstäbe und auch mit denen, die noch nicht einmal bemerkt haben, dass ihnen etwas fehlt. Und wir, das haben wir auch gemeinsam, wir können nicht aus falscher Rücksichtnahme darauf verzichten, von den heilsamen und lebensdienlichen, menschlichen Maßstäben zu sprechen, die Juden und Christen von Generation zu Generation weitergegeben haben.

Unser Problem mit den Maßstäben – Herr Dr. Schulze-Eggert hat das sehr scharf angespitzt, dafür bin ich ihm sehr dankbar – unser Problem mit den Maßstäben ist ja nicht, dass da irgendwas abhanden gekommen ist, irgendwelche Benimmregeln oder so etwas, und einfach weg sind. Die Maßstäbe sind nicht ersatzlos gestrichen worden aus dem

kollektiven Bewusstsein, sondern sie wurden und werden ständig ersetzt.

Wenn wir Menschenkinder einem gerechten und zugleich gnädigen Gott nicht mehr glauben können oder glauben wollen, was für uns gut ist, wenn wir uns nicht gesagt sein lassen, was doch gesagt ist: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem

„Die eigentliche, die Ur-Maßlosigkeit besteht darin, dass wir uns selber die Latte zu hoch legen.“

Gott.“ (Das war jetzt der Prophet Micha Kapitel 6 Vers 8 im geliebten Lutherdeutsch). Wenn wir uns noch näher am Urtext bewegen, wird es noch aufregender: Mischpat, das heißt Recht tun und Chäsäd, das heißt Güte lieben und besonnen mitgehen mit deinem Gott, das ist das Gute, was der Herr bei den Menschen sucht. Das Gute ist also nicht eine Qualität, die die einen hätten und die anderen nicht, sondern das, was Gott bei uns allen sucht. Und deshalb wagen wir zu denken. Es sei nicht menschenunmöglich, es sei keine Überforderung für den Menschen, das Recht zu tun und die Güte zu lieben. Wenn jedoch menschlicher Hochmut, in klassischer Terminologie auch Sünde genannt,

besser weiß, was gut für uns ist, dann legen wir uns die Latte selber auf für gut. Und das wirklich Überraschende und Verrückte ist, wenn wir selber auflegen, liegt die Latte (der Maßstab) für gut immer zu hoch. Und weil sie zu hoch liegt, machen wir uns unglücklich durch Selbstüberforderung.

Ganz im Ernst, liebe Freunde, wenn wir als Juden und Christen über verlorene Maßstäbe mitreden, dann tun wir gut daran, nicht so schnell und nicht so einfach einzustimmen in die Klage über zu niedrige moralische Standards, zum Beispiel bei den Spekulanten, die den Hals nicht voll kriegen und die uns das Fürchten gelehrt haben an diesem Abgrund. Die eigentliche, die Ur-Maßlosigkeit besteht darin, dass wir uns selber die Latte zu hoch legen. Biblisch gesprochen, wir wollen Menschen aus uns machen nach unserm Bilde. Und man muss dabei nicht nur an diese schrecklichen Großversuche des vorigen Jahrhunderts denken, den Neuen Menschen und den Herrenmenschen zu schaffen. Die Versuchung, Menschen zu machen nach unserem Bilde sind wir nicht los.

In unserer Bilder versessenen Medienwelt können wir uns der Faszination und der Macht selbst gemachter Menschenbilder kaum entziehen. Der Berliner Theologe Christoph Marksches befindet, dass die Berichterstattung zum „Fall Käßmann“ ein grelles Licht auf die Situation wirft: „Die Mediengesellschaft droht uns in vorreformatorische Verhältnisse zurückzubringen, die wir glücklicherweise überwunden hatten. Mindestens ein Teil der Medien wünscht sich bischöfliche Amtsträger, die wie einst

besondere Heilige sein sollen.“ Und er weist hin auf eine entsprechende Fotomontage. Käßmann mit Heiligenschein.

Ein Indiz für die verlorenen Maßstäbe ist der erhöhte Bedarf an Heiligen und Helden. Lesen Sie daraufhin die Kinoprogramme und die Bestsellerlisten. Und das andere Indiz entspricht dem Hauptcredo der Mediengesellschaft: Das Maß für gut ist das gute Aussehen, die gute Ausstrahlung und der gute Auftritt. Und diese Latte liegt verdammt hoch, wenn ich unter dem Riesenposter mit dem Topmodel am Charlottenburger Tor durchfahre. Das Maß für gut ist das gute Aussehen? Das ist leider kein Spaß. Dafür hungern sich junge Mädchen krank und manchmal zu Tode. Und deshalb sind manche Modezeitschriften, in denen uns abgemagerte Kindfrauen die neuesten Trends vorführen, eigentlich nicht jugendfrei.

Juden und Christen schulden ihrer Mitwelt das gemeinsame Zeugnis, dass der Traum von der Menschenoptimierung und vom optimalen leidfreien Glück eine unhaltbare „Diesseitsvertröstung“ ist. Wir sind ja als Kirche einigen Kummer gewöhnt mit dem Vorwurf, ihr vertröstet die Leute aufs Jenseits. Die Diesseitsvertröstungen sind viel verheerender. So gesehen heißt unsere gemeinsame Mission Aufklärung. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seinem Leben“, sagt Aufklärer Jesus.

Der Philosoph Hans Jonas, der für seine Ethik der technologischen Zivilisation (sein Hauptwerk: Das Prinzip Verantwortung) auch aus den biblischen

Quellen aus der jüdisch-christlichen Tradition schöpft, erinnert daran, dass das Wiederfinden der Maßstäbe und die Aneignung der Maßstäbe für eine Ethik der Verantwortung damit beginnt, dass wir mit dem Optimierungswahn aufhören und den „anthropologischen Irrtum der Utopie“, so heißt es bei ihm, „aufgeben.“ Die Vorstellung vom eigentlichen Menschen, der erst noch kommt, werde vom naivsten religiösen Wissen um Schuld und Versuchung beschämt, ebenso wie vom einfachsten weltlichen Erfahrungswissen, das um die Trägheit und Willkür des menschlichen Herzens weiß.

Der eigentliche Mensch, der kommt nicht erst, der ist schon da, der muss nicht erst gemacht werden nach unserm Bilde, nach unserem Schönheitsideal, der muss nicht erst ein Held und Heiliger werden, der ist schon ein richtiger Mensch. (Hans Jonas: S. 382)

„Die schlichte weder erheben- noch niederdrückende Wahrheit ist, dass der eigentliche Mensch seit eh da war – in seinen Höhen und Tiefen, in seiner Größe und seiner Erbarmlichkeit, seinem Glück und seiner Qual, seiner Rechtfertigung und seiner Schuld – kurz: in aller von ihm unzertrennlichen Zweideutigkeit, worin seine Freiheit eigentlich auch gründet.“ Und ein anderes Gegenüber wollte Gott nicht haben als einen freien Menschen.

Juden und Christen teilen die Einsicht, die Weisheit, das Erfahrungswissen, dass die Maßstäbe des Menschlichen kein unverlierbarer Wahrheitsbesitz sind. Nichts, worauf man Anspruch erhebt, nichts, worauf man pochen könnte. Ralph Giordano hat das, wovon wir

„Juden und Christen haben die gemeinsame Mission, die Maße des Menschlichen entsprechend der biblischen Traditionen zu erinnern und zu vergegenwärtigen.“

eigentlich reden, deshalb auch nicht einfach Werteverlust oder verlorenen Maßstäbe genannt, sondern vom Verlust der humanen Orientierung gesprochen. Die gemeinsame Mission von Christen und Juden besteht nicht im sicheren Auftrumpfen mit dem Wahrheitsbesitz, sondern darin, den Verlust der humanen Orientierung niemals schicksalsergeben hinzunehmen. Das ist Teil ihres Credo, das nicht hinzunehmen, so, als müssten wir sklavisch einem genetischen Programm folgen oder dem Befehl eines Diktators oder dem Zeitgeist oder den Gesetzen eines entfesselten Marktes oder den Gesetzen der Mediengesellschaft. – Müssen wir nicht. Ralph Giordano sagt: „Der Verlust der humanen Orientierung ist korrigierbar.“ Und er kommt für diesen verhaltenen Optimismus ohne metaphysische Begründung aus. Das ist auch gut. Ich teile seinen Optimismus und sage aber dazu: In einer christlichen Nachdichtung des heb-

räischen Psalms 103 besingt der Beter die guten Gründe dafür, im Blick auf die Verluste der Maßstäbe und an der Frage, was denn nun Gerechtigkeit überhaupt sei, nicht zu verzweifeln; denn: Er hat uns wissen lassen sein herrlich Recht und sein Gericht, dazu sein Güt ohn Maßen, es mangelt an Erbarmung nicht.

Juden und Christen haben die gemeinsame Mission, die Maße des Menschlichen entsprechend der biblischen Traditionen zu erinnern und zu vergegenwärtigen. In der Rückbesinnung auf die Tora mit den zehn Geboten und die Bergpredigt mit der Goldenen Regel werden sich heiße Spuren zeigen für die Lösung der drängenden Zukunftsfragen. Die Texte selbst sind keine Rezepte, aber wir bedürfen der Inspiration von „oben“ für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung auch in unserer eigenen Gesellschaft.

Für Ihre Aufmerksamkeit danke ich Ihnen herzlich.

Chor Atarah (Jewish Institute of Cantorial Arts) unter der Leitung von Varda Seelig



Herausgeber: Landtag Brandenburg,
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Bildnachweis: Landtag Brandenburg/Thomas Spikermann

Satz und Druck: Druckerei Arnold, Großbeeren

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



Landtag Brandenburg
Am Havelblick 8, 14473 Potsdam

Telefon 0331 966-0
Fax 0331 966-1210
post@landtag.brandenburg.de
www.landtag.brandenburg.de